

regular meaning 'rule, power', just as it does in *aristocracy*, *democracy*, *plutocracy*, *theocracy*. In *cablegram*, *gram* is used simply for 'message', abstracted from *telegram*. So also *-ology* is abstracted in the sense of 'science', and may even be used alone, or may form such mongrels as *bug-ology*, *bird-ology*, etc.

Finally words like *Wafrica*, *Westralia* are not properly blends but elliptical contractions. They did not result from crossing of two words nor from any wearing down and welding together of two forms (hence not agglutination), but from the intentional omission of a part of the word so as to make a shorter form.

But these criticisms do not mean that the book is not worth while. It is decidedly so, all the more because there are still those who refuse to believe. They see them, hear them, and use them, and yet, with the farmer at the circus, they declare: "There isn't any such animal."

FRANCIS A. WOOD.

University of Chicago.

BERTRAND, J.—J. A. CERVANTES ET LE ROMANTISME ALLEMAND. Paris, Felix Allan, 1914. (VIII, 635 S.)

Das grösste Verdienst der Romantiker um die Entwicklung der deutschen Literatur besteht ohne Zweifel nicht so sehr in ihrem eignen, dichterischen Schaffen, als vielmehr in ihren kritischen Schriften und in der Eroberung fremder Gebiete für das deutsche Geistesleben. Es war der Drang nach Universalität, der ihnen hier die Wege wies, während ihre Weltanschauung die Auswahl und Bewertung fremdländischer Dichter und ihrer Werke bestimmte. Von all den Dichterfürsten, welche die Romantiker so zu sagen entdeckten und auf den Schild erhoben, stand wohl keiner als Mensch und Künstler ihrem eignen Geistesleben näher als Cervantes. So kann es kaum wunder nehmen, dass dieser Dichter einerseits einen grossen Einfluss auf die Kunstübung and ästhetische Theorie der Romantiker ausübte, und dass anderseits die Bewertung Cervantes' und seiner Werke ganz auf dem Urteile der Romantiker fusst und eigentlich nie darüber hinausgelangt ist. Selbst den erklärten Gegnern der Romantik gelingt es nur selten sich aus diesem Abhängigkeitsverhältnis zu retten.

Bertrand verfolgt in seiner Monographie mit Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit den wechselnden Anteil, den man seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland für Cervantes und seine Werke gezeigt hat. Das Interesse an der spanischen Literatur, welches im siebzehnten Jahrhundert in Deutschland geherrscht, war zu Anfang des achtzehnten fast vollständig erloschen, und die Meisterwerke der spanischen Literatur waren eigentlich nur in den unvollkommenen, französischen Uebersetzungen bekannt und zugänglich. Einen entscheidenden Anstoss zu erneuerter Beschäftigung mit der fremdländischen Literatur im allgemeinen, und der

spanischen im besonderen, gab wohl Lessing, und zwar vor allem, indem er die deutsche Dichtung und Kritik von dem Joche der Franzosen befreite, und gleichzeitig das Vertrauen in die eigene Kraft und das eigne Urteil erweckte. Spanische Bücher waren damals in Deutschland rar und schwer zu beschaffen, und die Hilfsmittel zum Studium der spanischen Sprache fehlten gänzlich, doch das einmal wieder erwachte Interesse wuchs beständig. Der erste Vorstoss ging von einem Gelehrten aus; im Jahre 1769 erschien J. A. Diezes Uebersetzung von Velasquez' *Geschichte der spanischen Dichtkunst*, welches Werk er durch Verweise und selbständige Ausführungen erheblich bereicherte. Cervantes versucht er auf Grund seines gesamten Schaffens einzureihen und zu würdigen, während er im allgemeinen für jene Zeit nur als der Verfasser des *Don Quixote* in Betracht kam. Freilich fällt auch bei Dieze das Schwergewicht auf dieses Werk, welches er zu dem Vortrefflichsten rechnet, was je geschrieben worden. Auf Dieze folgten bald andere, die sich an die Werke der spanischen Dichter heranwagten; an erster Stelle Bertuch, der nach einigen kleineren Versuchen 1775 eine Uebersetzung des *Don Quixote* herausgab. In seiner Bewertung dieses Romans in der Einleitung ist er indessen ganz abhängig und betont vor allen Dingen den Realismus der Darstellung. Trotz des minderwertigen Charakters seiner Leistung, ward Bertuchs Mühe von Erfolg gekrönt und er fand bald einen Nachahmer in der Person des Barons von Soden, der zuerst die *Moralischen Novellen*, dann den *Persiles* übersetzte. Bertrand unterwirft diese ersten Versuche, besonders Bertuchs Uebersetzung, einer eingehenden und durchaus gerechten Kritik.

Im literarischen Deutschland spielte damals die Aufklärung noch ihre Herrscherrolle, und diese sah in *Don Quixote* nichts als eine Satire, dazu bestimmt, den Sieg der Vernunft über die Einbildung zu verherrlichen. Es folgten nun zuerst eine Anzahl grammatikalischer, lexikographischer und literar-historischer Arbeiten und Anthologien, die das Studium der spanischen Sprache fördern sollten, welchen Zweck sie auch erreichten. Gleichzeitig entdeckte man gewissermassen das Land selbst, das den Deutschen jener Zeit nur aus Reisebeschreibungen bekannt war. Für die literarische Entwicklung waren die Reisen der beiden Humboldts und Burgsdorffs von besonderer Wichtigkeit. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts war das Interesse der grossen Geister Deutschlands für Spanien ein allgemeines, und durch die Bestrebungen der Romantiker ward Cervantes auf längere Zeit zum Mittelpunkt dieser Anteilnahme. Die Wahl der Romantiker fiel keineswegs durch Zufall auf Cervantes; in dem damaligen Stadium ihrer Entwicklung entsprach gerade dieser Dichter ihren Anschauungen und Bedürfnissen aufs vollkommenste. Es lässt sich kaum in Abrede stellen, dass die romantische Theorie, besonders in Bezug auf den Roman und die Novelle, Cervantes viel zu verdanken hat. Bewusste Nachahmung und Entlehnung lässt sich in den Romanen und

Erzählungen der älteren Romantiker nicht wohl nachweisen; doch ist sie ziemlich häufig bei den kleineren Geister dieser Kreise, wie auch bei Schriftstellern, die zu den Romantikern in keiner Beziehung standen. Unter den wirklichen Dichtern haben Eichendorff und E. T. A. Hoffmann, in Bezug auf Stoff und Ideen, am meisten von Cervantes entlehnt. Bertrand ist der Ansicht, dass Kleist dem Dichter des *Don Quixote* viel zu verdanken habe. Er gibt zwar selbst zu, dass der Nachweis schwer zu erbringen ist, lässt sich aber zu dem Ausspruch verleiten: "Michael Kohlhaas est un veritable Don Quichotte." In dem Sinne wie wir heute wohl mit dem Namen des edlen Ritters von *la Mancha* einen Menschen bezeichnen, der das gänzlich Aussichtslose und Unmögliche unternimmt, ist Bertrands Ausspruch vielleicht zulässig, aber irgend welche Beziehung zwischen dem Romane Cervantes' und der Erzählung Kleists besteht nicht. Bei Kleist fehlt jede Ironie, er behandelt im Gegenteil sein Thema mit unerschütterlichem Ernst, er benutzt einen geschichtlichen Stoff, vermeidet alle romantischen Abschweifungen, und bedient sich, wenn wir von dem Schluss absehen, seiner Erfindungsgabe nur, um uns den Helden psychologisch verständlich zu machen. Dieser selbst ist durchaus nicht in einem Irrtume über die Zustände der Wirklichkeit befangen, noch kämpft er eigentlich für ein abstraktes Ideal. Es ist ihm einzig und allein um sein persönliches Recht zu tun, was freilich die Anerkennung des allgemeinen Prinzips voraussetzt. Allerdings zeigt Kleist grosse Vorliebe für starke, unternehmende und kampfbereite Naturen, wie wir sie oft bei Cervantes antreffen, aber mehr noch für ungewöhnliche, seelische Probleme, worin ihm C. F. Meyer gleicht, doch beweist dies gar nichts, betreffs seiner Beziehungen zu Cervantes. Bertrand erklärt zwar selbst, dass vor allem die geistige Verwandtschaft zwischen den beiden Dichtern in Anschlag zu bringen sei, erweckt aber doch den Eindruck, dass, nach seiner Meinung, verschiedene Elemente in Kleists Erzählungen auf literarischen Einfluss seitens Cervantes' zurückzuführen sind. Die Uebersetzungen, die Tieck und Soltau von dem Meisterwerke Cervantes lieferten, unterzieht der Verfasser einer gründlichen Analyse, wobei er zu dem Ergebnis kommt, dass trotz vieler Mängel Tiecks Uebersetzung dem Originale am ehesten gerecht wird, besonders was den poetischen Gehalt anbetrifft. Er betont ferner die Verdienste der Romantiker um die Uebersetzungskunst, und führt wiederholt lange Auslassungen der Romantiker über die ausserordentliche und ganz besondere Anpassungsfähigkeit der deutschen Sprache an, liberaler Weise, ohne je Einspruch gegen diese teilweise übertriebenen Behauptungen zu erheben. Ohne diese Ueberschätzung wäre wohl freilich manches kühne Unterfangen nie in Angriff genommen worden; auch ist die deutsche Sprache immerhin geeigneter zur Wiedergabe des Spanischen und Italienischen, als, z. B., die englische.

Bertrand bucht sorgfältig alle die verschiedenen literarischen, wissenschaftlichen und politischen Erscheinungen bis zum Jahre 1850, die Cervantes immer weiteren Kreisen nahe brachten. Natürlich nimmt er dabei auf sämtliche Werke des Dichters Bezug, wenn auch *Don Quixote* die anderen in den Schatten stellt. Die politischen Ereignisse in Spanien zu Anfang des 19. Jahrhunderts brachten Deutschland und Spanien einander näher. Zwischen 35,000 und 40,000 Deutsche fochten in den Heeren Napoleons oder gegen diese auf spanischem Boden, 20,000 spanische Truppen lagen Monate lang in den norddeutschen Hafenstädten im Quartier, was natürlich das Interesse der Deutschen für Spanien steigerte, wenn auch die nähere Bekanntschaft manche Enttäuschung brachte. Die Kämpfe der Spanier gegen Napoleon verliehen dieser Nation in den Augen der Deutschen einen heldenhaften Nimbus, und man entdeckte plötzlich eine enge, geistige Verwandschaft zwischen den beiden Völkern, ja man fand, dass alles Grosse, was Spanien je geschaffen und vollbracht, ausschliesslich auf den germanischen Einschlag in dem Wesen dieser Nation zurückzuführen sei. Wenn man auch hier im Eifer den Bogen zu straff spannte, so liegt andererseits doch viel Wahres in dieser Erkenntnis.

Der interessanteste Teil von Bertrands Werk ist aber seine Darstellung der Entwicklung, die in der Beurteilung von Cervantes' Meisterwerk, *Don Quixote*, vor sich ging. Den Aufklärern war dieser Roman nichts als eine Satire, die dem spanischen Ritterroman den Todesstoss gegeben; bald kam man sogar zu der Ansicht dass dabei auch die grossen Tugenden der Spanier, wie Heldenmut, Ausdauer und Seelengrösse, mit zugrunde gegangen seien. Daneben betont man den nationalen Charakter des *Don Quixote* und lobt den Realismus der Darstellung. Aber erst die Romantiker würdigten Cervantes in erster Linie als Dichter und suchten ihn im Zusammenhange mit seiner Zeit und seinem Volke zu erfassen. In *Don Quixote* sahen sie ein Symbol der Dualität des Lebens, des Konfliktes zwischen der gemeinen Wirklichkeit und der Poesie. Der Held des Romans war in ihren Augen nicht komisch oder gar lächerlich; sie verherrlichten ihn, indem sie die Darstellung des Dichters als ein grossartiges Beispiel angewandter, romantischer Ironie betrachteten. Als Individualisten waren die Romantiker jeder zu seiner eigenen Auslegung berechtigt. Schelling bezeichnete *Don Quixote* als den philosophischen Roman *par excellence*; in den Abenteuern des Heldens erkennt er den ewigen Kampf zwischen Ideal und Wirklichkeit, und in seiner Niederlage, trotz allem, den Triumph des Heroismus. Jean Paul findet, der Roman sei ein Bild des Widerstreits zwischen Idealismus und Realismus, zwischen Seele und Leib, und betont den subjektiven Charakter allen Humors. Fouqué gibt der Auslegung eine didaktische Wendung; er ruft jedem ein *tu quoque* zu. Don Quixote ist das Opfer eines halb bewussten, halb unbewussten Selbsbetrugs, der natürlich im Angesichte des Todes nicht standhalten kann. Der Nachdruck ist

hier von der ästhetischen nach der moralischen Seite verschoben. Solger wieder bezeichnet *Don Quixote* als fast das einzige Beispiel eines komischen Romans. Er soll uns den Kampf des Ewigen und Göttlichen in uns mit dem Vergänglichen und Niedrigen des alltäglichen Lebens zur Darstellung bringen. Sogar Hegel fühlte die Notwendigkeit, sich mit diesem Werke auseinander zusetzen, was ihm ohne alle Schwierigkeit gelang. *Don Quixote* und andre Werke dieser Art sind für ihn ein Bild des Rittertums, des Individualisten, der in seiner Vereinsammung der Gesellschaft machtlos gegenüber steht, unfähig ist, in den Gang des wirklichen Lebens einzugreifen, und deshalb komisch wirkt. Das Gesetz herrscht nunmehr, nicht der Wille des Einzelnen, und Don Quixote wird trotz seines anerkannten Edelmuts und der Selbstlosigkeit seines Strebens verurteilt. In dem Staate Hegels ist begreiflicherweise kein Raum für ihn. Der Standpunkt des Dichter ist nach Hegel natürlich ironisch. Auch Schopenhauer sucht den Helden von *la Mancha* seinem System einzuordnen, und, wie zu erwarten, sieht er dessen Schuld in dem auf ein Sonderziel gerichteten Willen. Heine findet, dass Cervantes in *Don Quixote* nichts als eine Satire auf die Ritterromane zu schaffen beabsichtigte, doch ohne es zu wollen schuf er vielleicht eine Satire auf alle menschliche Begeisterung. In dem Helden sieht Heine eine Verkörperung des geistigen Menschen, während Sancho Pansa die irdische Seite unsres Wesens darstellt. Der Roman als Ganzes erörtert mit furchtbarer Wahrhaftigkeit die Probleme des Geistes und der Materie. Trotzdem hat er aber eigentlich nur einen Helden, denn Sancho und sein Herr personifizieren nur die beiden Seiten der menschlichen Existenz. Während Cervantes einerseits eine überlebte Gattung der spanischen Literatur vernichtete, schuf er andrerseits mit demselben Wurf eine neue, nämlich den modernen Roman, in dessen realistischer Darstellung das ganze Volk zu Worte gelangt, und nicht nur eine bevorzugte Klasse. Grillparzer lehnt die Auffassung der Romantiker entschieden ab, doch ist *Don Quixote* auch für ihn ein Meisterwerk, an dem er vor allem den Realismus und die Satire bewundert. Er ist der Meinung, dass Byron vielleicht sehr recht hat, wenn er den Niedergang des spanischen Charakters und der edlen Ritterlichkeit dieses Volkes von dem Erscheinen des *Don Quixote* datiert. Otto Ludwig sieht in diesem Werke die Geschichte der gesamten Menschheit, weshalb auch der in demselben spielende Konflikt nicht zum Austrag kommt, oder auch nur zum Austrag kommen kann.

Zuletzt schildert Bertrand in grossen Umrissen das Schicksal Cervantes' in Deutschland vom Jahre 1850 bis auf die Gegenwart, und findet sehr mit Recht, dass eine wahre Würdigung dieses Dichters und seiner Werke der von den Romantikern geschaffenen Grundlage nicht entbehren kann. Die vorliegende Monographie ist eine fleissige, gründliche und ansprechende Darstellung, welche einen grossen Gegenstand zum ersten Male im Zusammenhange

behandelt. In den sehr häufigen Zitaten von Titeln, u. s. w., sind einige Druckfehler stehen geblieben. S. 66 *vas* statt *was*, S. 472 *beschossen* statt *beschlossen*, S. 535 *merk wadig* statt *merkwürdig*, S. 550 *Rute and have a wife* statt *Rule a wife and have a wife*. Selbstredend sind hier nur die sinnentstellenden Unrichtigkeiten angedeutet worden. Einige angestellte Stichproben haben keine sachlichen Fehler ergeben.

JOSEF WIEHR.

AN INTRODUCTION TO THE STUDY OF LANGUAGE. By Leonard Bloomfield, Ph. D., Assistant Professor of Comparative Philology and German in the University of Illinois. New York, Henry Holt and Company, 1914.

Before offering any opinion on individual points of the book before me, I wish to state it as my judgment that, on the whole, it is decidedly a good piece of work, and I beg to regard the following remarks, largely confined to questions which as yet do not seem to me to have found a final answer, not as intended to point out weaknesses in the book, but rather as indications that it thoroughly interested me.

Throughout the author shows sound learning in the use of the vast material treated, and on the whole good pedagogic sense in the subject matter chosen and in the manner of presentation. Yet it is doubtful if "the general reader and the student who is entering upon linguistic work" will not often be bewildered by a mass of intricate detail, highly technical terminology, and not infrequently a style anything but popular and inviting to the general reader and the novice in matters linguistic; for example in the treatment of phonetics. But if not among the general readers and the novices, the book certainly should, and I sincerely hope it will, find its readers among students with some training in language study. The author disclaims any originality in the presentation of his subject. Though there may be little that is strikingly new to those initiated, yet it is to be considered no small service to the scholarly pursuit of language work in America to have made accessible to students investigations for most of them under lock and seal in articles of technical journals presupposing the knowledge which this book means to supply, or written in foreign languages with which our students are not sufficiently familiar.

That the author has at least thoroughly digested his material, and has formed wellfounded opinions on the questions he treats, is apparent on every page, not only in the subject matter itself, but also in the freedom with which the author supplies illustrative material, first from the English language, (as it should be, because with it all of his readers are familiar); and also from foreign languages, ancient and modern, with which at least many can reasonably be supposed to have some acquaintance. Less commendable, in my judgment, is the strange proneness of the author to bring in